



MICHAEL HÄDER
UND SABINE HÄDER
(HRSG.), 2009:
Telefonbefragungen
über das Mobilfunk-
netz: Konzept, De-
sign und Umsetzung
einer Strategie zur
Datenerhebung. VS-
Verlag, Wiesbaden.
ISBN 978-3-531-
15790-0, 303 Seiten,
34,90 EUR.

Der Untertitel deutet an, dass das Buch eine Studie beschreibt, in der Mobilfunkbefragungen getestet wurden. Diese Studie, namens CELLA, kombinierte Mobilfunk- (CEL = cell phone) und Festnetzbefragungen (LA = land line). In ihrem Vorwort legen die Autoren das Ziel der Publikation dar. Sie möchten die Leser an ihren Erfahrungen mit einer relativ neuen Erhebungstechnik teilhaben lassen. Das Buch richtet sich somit an Leser, die diese Erfahrungen kritisch diskutieren sollen. Der Inhalt ist also weniger ein ausgereiftes Konzept einer Umfragetechnik, das der Praxis als Kopiervorlage übergeben werden kann, als vielmehr der erste Schritt in einem neuen Forschungsfeld in Deutschland. Ich verstehe dies als Auftrag an die Forschungsgemeinschaft, die Ergebnisse zu replizieren, die neu aufgeworfenen Fragen mit anderen Studiendesigns versuchen zu beantworten und die neue Umfragetechnik zur Marktreife zu entwickeln.

Das Buch gliedert sich in fünf Teile. Der erste Teil schildert die Entwicklung der Umfrage mittels Telefon in Deutschland, sowie die Vor- und Nachteile telefonischer Befragungen. Dies mündet in eine Empfehlung, zukünftig Mixed-Mode-Studien mit Mobilfunk- und Festnetzbefragungen durchzuführen, um möglichst alle Personen mit Telefon erreichen zu können, also auch die, die nur (noch)

per Handy telefonieren (Mobile-only), und diejenigen, die nur Festnetztelefonie nutzen. Es werden die Themenfelder benannt, die für eine Mixed-Mode-Studie relevant sind und die in der CELLA-Studie systematisch untersucht wurden: Stichprobenziehung, Gewichtung, Mode-Effekte und Teilnahmebereitschaft.

Im zweiten Teil wird die Zahl der Mobile-only-Personen in verschiedenen europäischen Ländern genannt. Dazu wird aber lediglich eine Studie zitiert. Der relativ große Anteil von 11 Prozent führt zur Empfehlung, zukünftig Mixed-Mode-Studien durchzuführen. Mir sind andere Zahlen bekannt, die eine Mixed-Mode-Studie nicht notwendig erscheinen lassen. Aber unabhängig davon, wann der Mixed-Mode-Ansatz notwendig sein wird, verdient die Erforschung des Ansatzes Lob. In diesem Teil wird weiterhin die Stichprobenziehung detailliert beschrieben und der Dual-Frame-Ansatz begründet. Bei diesem Ansatz wird kein Screening durchgeführt, um nach speziellen Teilnehmern zu suchen, sondern es werden Umfrageteilnehmer aus zwei Auswahlgrundlagen gezogen und kombiniert ausgewertet. Die beiden Auswahlgrundlagen sind das nach dem Gabler-Häder-Verfahren konstruierte Universum der Festnetznummern und das ähnlich konstruierte Universum der Mobilfunknummern. Letzteres wird ausreichend beschrieben, um erkennen zu können, dass die Auswahlgrundlage für den Studienansatz geeignet ist. In Ermangelung anderer, insbesondere regionaler Kriterien wird das Universum der Mobilfunknummern nach Provider geschichtet. Dieses Merkmal wird aus der Vorwahlnummer generiert, wohl wissend, dass die Trennschärfe des Merkmals wegen der Rufnummerportierung mangelhaft sein könnte. Die Autoren zitieren aber die Bundesnetzagentur, die konstatiert, dass nur ein Prozent der Mobilfunkteilnehmer zwischen 2003 und 2006 von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht hätten. Dann wäre dieser Fehler vernachlässigbar. Allerdings, so wird im dritten Teil des Buches geschrieben, behaupten über zehn Prozent der CELLA-Stichprobe, sie hätten

ihre Rufnummer von einem Anbieter zum nächsten portiert. Diese Diskrepanz wird an keiner Stelle des Buches diskutiert. Sie deutet darauf hin, dass entweder nach 2006 die Rufnummerportierung ein bedeutsames Phänomen darstellt, das die Schichtung stark beeinträchtigt, oder die Stichprobe einen erheblichen Bias aufweist. Für letzteres spricht, dass die Auswahlchance lediglich über die Zahl der Rufnummern operationalisiert wurde. Es wird zwar argumentiert, dass ein erheblicher Anteil in beiden Substichproben ihr Handy immer angeschaltet lassen, aber dennoch ist die Differenz in diesem Merkmal zwischen beiden Substichproben bedeutsam. Es scheint, dass zu viele Handynutzer ausgewählt wurden, die ihr Handy immer angeschaltet haben. Das könnte mit der Rufnummerportierung zusammenhängen.

Für die Kombination der beiden Substichproben wird ein Gewichtungsverfahren mittels Nivellierung der Inklusionswahrscheinlichkeiten vorgeschlagen. Wie oben angeführt, scheint das Verfahren noch verbesserungswürdig zu sein. Zudem wurden Annahmen über die Zahl der Rufnummern getroffen, die zweifelhaft sind. Bei Angabe eines ISDN-Anschlusses werden beispielsweise 2,5 Rufnummern geschätzt. Es ist nach meinen eigenen Erfahrungen tatsächlich schwierig, die valide Anzahl von Rufnummern per Befragung zu ermitteln, aber dennoch sollte man zumindest versuchen, eine geeignete Befragungsroutine zu entwickeln. Auch das könnte Aufgabe zukünftiger Forschung sein.

Der zweite Teil des Buches schließt mit der Diskussion der Stichprobenqualität. Dazu werden einerseits Verteilungen bestimmter soziodemografischer Merkmale mit denen des Mikrozensus verglichen und andererseits der Ausschöpfungsbericht betrachtet. Beim Vergleich mit dem Mikrozensus werden die Mobile-only-Personen näher untersucht. Es zeigt sich, dass sich dieser Personenkreis von der restlichen Bevölkerung in soziodemografischen Merkmalen erheblich unterscheidet: sie sind vornehmlich männlich, zwischen 20 und 29 Jahre alt, überwiegend ledig und le-

ben hauptsächlich in Einpersonenhaushalten. Dieses Ergebnis der CELLA-Studie verdeutlicht die Notwendigkeit, Mobile-only-Personen in Befragungen zu berücksichtigen, wenn deren Anteil an der Gesamtbevölkerung tatsächlich über zehn Prozent beträgt.

Der weitere Vergleich von Randverteilungen soziodemografischer Merkmale der CELLA-Studie mit dem Mikrozensus macht deutlich, dass sich zwar die beiden Stichproben teilweise erheblich von der Mikrozensus-Stichprobe unterscheiden, die kombinierte Gesamtstichprobe der CELLA-Studie aber meist kaum noch vom Mikrozensus differiert. Die Autoren schließen daraus, dass sich mögliche Fehler der Substichproben gegenseitig aufheben und daher eine Mixed-Mode-Stichprobe eine Verbesserung darstellt. Hinsichtlich des Noncoverage-Fehlers ist diese Aussage sicher zutreffend, aber sonst greift diese Schlussfolgerung zu kurz. Überspitzt formuliert könnte man diese Aussage so zu einer Empfehlung zusammenfassen: Kombiniere zwei schlechte Stichproben und du erhältst eine gute. Man muss aber Folgendes beachten: während Differenzen zwischen Stichproben und Mikrozensus oder amtlichen Daten auf ernste Probleme in der Abbildungsgüte hinweisen – und das ist in den Substichproben der Fall –, ist das Fehlen von solchen Differenzen keine Gewähr für die Abbildungsgüte vor allem in den interessierenden Merkmalen. Tatsächlich wird ja beispielsweise der Anteil derjenigen, die ihre Rufnummer von einem Anbieter zum nächsten mitgenommen haben, erheblich überschätzt. Ein Hinweis, warum dies in der CELLA-Studie zu beobachten ist, findet sich in der nachfolgenden Darstellung des Ausschöpfungsberichts. Bei 21 Prozent der kontaktierten Handynummern meldete sich die Mailbox und es konnte kein Kontakt hergestellt werden. Die Autoren schlagen vor, dies wegen widersprüchlicher Befunde bei mehrfachen Kontaktversuchen als stichprobenneutraler Ausfall zu werten. Angemessen wäre hier aber sicher in der Mehrzahl der Fälle die Annahme eines stichprobenrelevanten Ausfalls, denn es ist zu vermuten, dass diejenigen Personen, die ihr Handy nicht immer eingeschaltet haben, deutlich schlechter erreicht wurden. Der

Anteil der Handy-affinen Personen ist damit deutlich überschätzt, denn über 50 Prozent der Befragten konnten mit dem ersten Kontaktversuch interviewt werden.

Im dritten Teil wird deutlich, dass die Verweigerungsrate bei Mobilfunkbefragungen kein besonderes Problem darstellt. Die über das Handy kontaktierten Personen sind sogar eher bereit zu kooperieren als die über das Festnetz kontaktierten. Dies wird erklärt durch den Neuigkeitsgrad dieser Umfragetechnik. Die Teilnahmebereitschaft wird zusätzlich erhöht, wenn die Interviewanfrage per SMS angekündigt wird.

Bei der Frage nach der Teilnahmebereitschaft zu Mobilfunkbefragungen in Abhängigkeit verschiedener Situationen und Lokalitäten erklären die Befragten über Mobilfunk in allen Situationen eine höhere Bereitschaft als die anderen Befragten. Das ist natürlich insofern nicht überraschend, weil für die über Festnetz kontaktierten Personen eine Mobilfunkbefragung eine ungewöhnliche Erhebungstechnik darstellt. Interessant ist der Befund, dass fast 40 Prozent der über das Handy kontaktierten Personen nicht zu Hause, sondern anderswo interviewt wurden. Die Lokalität, in dem das Interview stattfindet, scheint für die Teilnahmebereitschaft nicht sonderlich nachträglich zu sein. Das gilt auch für Situationen, in denen dritte Personen anwesend sind.

Da das Handy fast ausnahmslos von den befragten Personen alleine genutzt wird, sind die Einheiten der Mobilfunkstichprobe Personen. Die Einheiten der Festnetzstichprobe dagegen sind Haushalte. Bei diesen Haushalten erfolgt beim Erstkontakt eine Personenauswahl. Hierzu hat Siegfried Gabler (S. 93) die Geburtstagsmethode durch einen Zufallschritt ergänzt, indem ein Datum per Zufall bestimmt und dann die Person des Haushalts ausgewählt wird, die entweder als letztes vor diesem Datum oder als erstes nach diesem Datum Geburtstag hat. Dieses Verfahren hat sich in der CELLA-Studie bewährt und simuliert m. E. hervorragend eine Zufallsauswahl.

Im dritten Teil werden auch die Ergebnisse der Fragen zum Mobilfunktelefonverhalten

und die allgemeinen Erfahrungen mit den Handy-Interviews in der CELLA-Studie beschrieben. Die Autoren berichten von durchaus positiven Erfahrungen. Die Personen waren nicht in besonderem Maße verärgert und es gab keine großen technischen Probleme. Die CELLA-Studie belegt also, dass Mobilfunkbefragungen möglich sind.

Interessant ist der Zugang der Autoren zur Erfassung der Anwesenheit Dritter und die kurze Befragung von Nonrespondenten. Die Interviewer sollten möglichst alle Nebengeräusche erfassen. Tatsächlich war die Zahl der Verweigerungen und Terminvereinbarungen größer, wenn Nebengeräusche registriert wurden. Da im Fragebogen auch explizit nach der Anwesenheit Dritter gefragt wurde, konnte auch festgestellt werden, dass Kleinkinder und Partner des Befragten das Interview beeinflussen. Insgesamt gilt, der Einfluss Dritter fällt im Telefoninterview geringer aus als in persönlich-mündlichen Befragungen, wie ein Vergleich mit anderen Studien ergab. Der Fragebogen für die Nonrespondenten ergab die üblichen Verweigerungsgründe und konnte meist nicht, wie erhofft, als Incentive wirken und zu einer Teilnahme führen. Hier regen die Autoren weitere Forschung an. Weiterhin werden im dritten Teil auch die Pretests und Vorstudien besprochen.

Im vierten Teil werden die Mode-Effekte besprochen. Bemerkenswert ist, dass die Autoren eine Vielzahl von Messparametern, Instrumenten und experimentellen Designs für die Analyse von möglichen Effekten entwickelt haben. Erfreulicherweise – für die Praxis der Umfrageforschung – treten kaum Mode-Effekte auf. In Mobilfunkbefragungen gibt es allenfalls eine geringere Tendenz zur sozialen Erwünschtheit des Antwortverhaltens und eine bessere Erinnerungsleistung. Nachteilig für diese Methode ist die etwas größere Anzahl von Abbrüchen während des Interviews. Einen deutlichen Effekt gibt es bei Einstellungsfragen. Allerdings wurden in diesem Zusammenhang nur Fragen bezüglich des Mobilfunks gestellt. Es überrascht nicht, dass die über das Handy kontaktierten Personen sich positiver zu Themen des Mobilfunks äußern. Etwas vorschnell werten die Autoren

dies als Mode-Effekt und interpretieren dieses Verhalten als durch das Handy-Interview verursacht. Sie beachten dabei nicht, dass sich – wie oben angeführt – auch die Stichproben in mehreren Merkmalen unterscheiden. Ich nehme eher an, die positivere Einstellung ist darauf zurückzuführen, dass in der Mobilfunkstichprobe mehr Handy-affine Personen interviewt wurden als in der Festnetzstichprobe. Hierzu müssen nachfolgende Studien durchgeführt werden mit Einstellungsfragen zu anderen Themen und eventuell mit echten Experimenten, das heißt mit Zufallsaufteilung auf die Substichproben. Dazu kann man die in der CELLA-Studie entwickelten Instrumente und Parameter verwenden.

Der fünfte Teil schließlich enthält die verwendeten Quellen und den Fragebogen. Für Forscher auf diesem Gebiet ist die sehr umfangreiche Literaturliste wertvoll. Vergleicht man das Literaturverzeichnis mit den entsprechenden Zitaten im Text, fallen einige Unstimmigkeiten auf. Beispielsweise sind Autoren vertauscht oder mein Name ist im Text falsch geschrieben. Letzteres ist absolut verzeihlich, zieht man die vielen möglichen Schreibweisen in Betracht. Weniger verzeihlich ist, dass im Text Literatur erwähnt wird, die im Verzeichnis fehlt. Hier hätte man etwas sorgfältiger schreiben und redigieren sollen. Dann wären sicher auch die Fehler aufgefallen wie beispielsweise in Tabelle 13.10, in der eine Variable als besonders bedeutsam beschrieben wird, obwohl ihr beta-Gewicht Null ist.

Das sind aber nur Kleinigkeiten, die den Lesegenuss nur minimal schmälern. Alles in allem ist dieses Buch von hohem Wert für alle Forscher, die auf diesem Gebiet arbeiten. Den Autoren gebührt Dank dafür, dieses Forschungsgebiet für Wissenschaftler in Deutschland erschlossen zu haben. Ihre Studie beantwortet bereits einige Fragen, wirft aber – und das ist in einem Forschungsprozess die Regel – noch mehr Fragen auf. Die Forscher können sich nun darauf freuen, hier weiter zu arbeiten. Ihnen sei dieses Buch sehr empfohlen.

GERD MEIER, LÜNEBURG